

## Wut, Aufbrausen und bohrende Fragen

Das SWR-Sinfonieorchester mit Beethovens "Coriolan"-Ouvertüre, Strauss und Britten.



Kämpft: François-Xavier Roth Foto: dpa

Es ist noch immer eine Liebesbeziehung. Man kann sogar sagen: mehr denn je. Die Blicke und Gesten zwischen François-Xavier Roth und seinem Freiburger SWR-Sinfonieorchester am Ende des Konzerts sprechen Bände. Sie sagen: Gemeinsam können wir es schaffen. Jetzt, wo der Chef nach Köln geht – und in Freiburg bis 2016 bleibt. Jetzt, wo die Politik – endlich – den Rundfunk an seinen Kulturauftrag erinnert und Transparenz dort einfordert, wo der SWR sie im Fusionsprozess seiner beiden baden-württembergischen Spitzenorchester suggerierte, aber stets schuldig blieb (siehe weiteren Artikel).

Künstlerisch haben sie es längst geschafft. Das Abonnementkonzert im voll besetzten Freiburger Konzerthaus unterstreicht das einmal mehr. Und der Abend ist Spiegelbild der aktuellen Situation: Es geht um heroische Haltung, um Kampf allenthalben, aber auch um die, die ihre Machtfülle missbrauchen. Beethovens Coriolan ist so einer, und Roth und das Orchester musizieren die berühmte Ouvertüre gleichen Namens in einer Mischung aus Wut, Aufbrausen und bohrenden Fragen. Roths Ansatz ist geradezu konträr etwa zur heroisch-grüblerischen, legendären Interpretation Wilhelm Furtwänglers von 1943. Das Sehnsuchtsmotiv in Dur ist weniger erfüllt von tragischem Pathos denn von einer an der historischen Aufführungspraxis orientierten, fahl-lyrischen Klangästhetik. Und oft ist es der Hintergrund, der Roth mehr interessiert, zum Beispiel, wenn er einen düsteren melodischen Kontrapunkt des Fagotts herausarbeiten lässt. Das Scheitern des Helden ist bei ihm gleichwohl kein Ende, eher ein Anfang – so ließe sich das Herantasten an den Schluss deuten.

In schroffem Gegensatz dazu die sinfonische Fantasie "Aus Italien" des jungforschen 21-jährigen Richard Strauss. Im furiosen Finalsatz eine Vorahnung der Simultansinfonik eines Charles Ives, zuvor viel charmante Liebesheldentum und Strauss'sche Klanghypertrophie: Der Genius lässt seinem Drang nach Superlativen freien Lauf, die Streicher schwelgen im Elysium. Nur am "Strande von Sorrent" signalisieren die blendend aufgelegten Klarinetten, Oboen und Hörner silberne Dezenz.

Um wie viel reifer, lebenserfahrener wirkt da das Violinkonzert des 25 Jahre alten Benjamin Britten. Hier scheitert das Heldentum ständig an sich selbst, und Jermolaj Albiker ist mitreißender Botschafter dieser Verzweigungsmusik. Der Konzertmeister des SWR-Sinfonieorchesters zeigt als Solist eine überaus profunde technische Meisterschaft, gepaart mit höchster stilistischer Reife. Die scheinbare Sexten-Süßlichkeit des Mittelsatzes entgleitet ihm nicht, der Schmerz dieser Musik ist omnipräsent. Und im Finale mit seinen Anklängen an Schostakowitsch gelingen den Interpreten außerordentliche Klangmetamorphosen, etwa wenn die hohen Triller des Solisten bruchlos in die Triller der Piccoloflöte münden, konterkariert von der nach Wagners Siegfried-Drachen klingenden Basstuba: eine vollkommene Interpretation.

Bravos zuhauf und am Ende ein Dirigent als Meister der Grundrechnungsarten: "1+1 – das macht nicht 1" sagt der standhafte Fusionsverweigerer Roth. Es war zu hören!

Veröffentlicht in der gedruckten Ausgabe der Badischen Zeitung.  
von: Alexander Dick